

Oldenburger Vor-Drucke

Heft 57/88

Martin Korol

**Stay home -
oder: Warum ich in den Ferien
nur noch selten verreise.**

Universität Oldenburg
Zentrum für pädagogische Berufspraxis

II

Mit der Reihe „Oldenburger Vor-Drucke“ nimmt das Zentrum für pädagogische Berufspraxis der Universität Oldenburg die angelsächsische Tradition der „pre-prints“ auf. Unregelmäßig erscheinend, unaufwendig produziert und zum Selbstkostenpreis vertrieben, werden in dieser Reihe geeignete Vortrags-Texte aus den „Pädagogischen Wochen“ der Universität Oldenburg, Scripte zu geplanten Vorträgen und ähnliche Beiträge zur Diskussion gestellt, bevor sie in anderer, „endgültigerer“ Form zu veröffentlichen sind.

Die presserechtliche Verantwortung für ihre Texte tragen die Autoren.

© Herausgeber/Vertrieb:

Universität Oldenburg
Zentrum für pädagogische Berufspraxis
Postfach 2503
2900 Oldenburg
Redaktion: Dr. Wolfgang Schramke
Druck: Druckzentrum der Universität Oldenburg

ISSN 0932-7584

Heft 57/88

Martin Korol: Stay home – oder: Warum ich in den Ferien nur noch selten verreise. Oldenburg 1988

III

„Geboren, Lehrer geworden, Ferien bekommen, gestorben.“

Ein Vorwort

Die Schablone öffentlicher Wahrnehmung des Lehrerberufs ist massenhaft verbreitet; mit der zitierten Überschrift wurde sie ein weiteres Mal unters Volk gebracht von der „Hannoverschen Allgemeinen“ (am 31.10.1987 – als Aufmacher für jenen bildungspolitischen Osnabrücker Kongress, mit dem der niedersächsische Kultusminister in den Tagen zuvor das Ansehen der Lehrerschaft in der Öffentlichkeit hatte aufbessern wollen).

Natürlich gibt es sie, jene Lehrerinnen und Lehrer, deren gepackter Campingbus, Surfbrett auf dem Dachträger, am letzten Schultag bereits auf das Pausenzeichen wartet.

Im vorliegenden Heft geht nun einer aus dieser Zunft ebenso rabiat mit dem zwanghaften Reiseverhalten (nicht nur der Lehrerschaft) ins Gericht, wie er zuvor bereits auf dem Spalt zwischen den Lebenslügen der eigenen Generation und ihrem tatsächlichen Verhalten hingewiesen¹ und eine vergleichbar furiose Selbstbeichtigungs-Attacke gegen „linke Lehrer“ geritten hatte.²

Martin Korol³ plädiert für den Ausstieg aus dem Urlaubs-Karussell. Den Nutzen bewussten Verzichts macht er glaubhaft, auch für die Kinder, auch für Schülerinnen und Schüler.

Weshalb nicht einmal diesen Aufsatz in der Schule lesen, wenn es um die subjektiven Antriebe und Kosten massenhaften, immer aber für individuell geglaubten Reisens geht? Warum nicht einmal auch das eigene (widersprüchliche) Verhalten im Umgang mit der „freien“ Zeit einbeziehen, wenn im Unterricht das Verhältnis von Arbeit und Freizeit oder von Bedürfnissen und Marktmechanismen behandelt wird?

¹ „Die Vierzigjährigen – die neuen Machthaber“. Oldenburger Vor-Drucke, H. 1/87

² „Ich – ein Bremer Lehrer“, Oldenburger Vor-Drucke, H. 2/87.

³ Jahrgang 1944, verheiratet, drei Kinder. Leiter der Abteilung Gymnasium im Schulzentrum der Sekundarstufe I an der Helgolander Straße in Bremen.

IV

Kann sein, dass Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer dabei herausfinden, dass sowohl die subjektive wie die objektive Seite des Massentourismus in sich noch widersprüchlicher und noch vertrackter miteinander verhakt sind, als vom „Aussteiger“ KOROL angenommen.

Selbst noch auf Reisen, ist mir KOROLs These vom Suchtcharakter im Urlaubs-Reiseverhalten unangenehm plausibel: von (Alltags-)Drogen Abhängige mobilisieren ein Höchstmaß von Widerstand oft schon dann, wenn ihre Abhängigkeit als Abhängigkeit diagnostiziert wird, und Abstinenz bespötteln sie zumindest im Stillen. Aber: auch die Nichtraucher waren vor wenigen Jahren als Minderheit in der sozialen Defensive.

Und heute?

Wolfgang Schramke

Martin Korol

STAY HOME

oder

WARUM ICH IN DEN FERIEEN NUR NOCH SELTEN VERREISE

1. BEILÄUFIGER ANLASS, VERHALTENSWEISEN ZU ÜBERDENKEN

Ottjen ist einer von den 24 Schülerinnen und Schüler meiner 8.Klasse. Drei Wochen vor den letzten Sommerferien hatte unsere Schule Elternsprechtag. Nachdem Ottjen, seine Eltern und ich alles besprochen hatten, was da üblich und sinnvoll ist, bemerkte sein Vater fast beiläufig: „Übrigens, Ottjen fehlt die letzte Schulwoche. Wir fahren nach Spanien.“ Ob er das Zeugnis schon vorher bekommen könne, die Konferenzen seien dann doch gelaufen. Erläuternd fügte er hinzu, er habe nicht anders Urlaub bekommen. Die Familie war erstaunt und enttäuscht, als ich Unverständnis zeigte und ihren Antrag ablehnte.

Dennoch fuhr die Familie mit Ottjen eine Woche vor den Sommerferien. Das war kein Einzelfall. Weder sie noch andere Familien fanden etwas dabei, die Urlaubsreise für wichtiger zu halten als die letzten Unterrichtstage vor den Ferien. Die Familien unserer Schülerinnen und Schüler achten uns Lehrerinnen und Lehrer und schätzen unseren Unterricht nicht etwa gering ein. Mit der Schule, die sie häufig selbst besucht haben, arbeiten sie eng zusammen.

In meiner Kontroverse mit Ottjen und seinen Eltern ging es, denke ich, nur am Rande um die Frage von Rechten und Pflichten eines Schülers. Uns trennte ein unterschiedliches Verständnis von Ferien, Urlaub und Verreisen. Jahrzehntlang dachte ich wie sie. Seit einiger Zeit bezweifle ich den Nutzen von Urlaubsreisen, mithin auch den ihrer. Mehr noch: Ich halte meine lang geübte und die allgemein übliche Art und Weise, Ferien und Urlaub mit Reisen zu verbringen, für ein Vergehen wider alle Vernunft.

Gleichzeitig bin ich unsicher. Ich weiß immer noch nicht, ob es richtig war, Ottjen und seinen Eltern ihre Bitte abzuschlagen. Mit welchem Recht maße ich mir an, den subjektiv geäußerten Wünschen der Schüler und Eltern ihre vermeintlichen „objektiven Bedürfnisse“ gegenüberzustellen und für wichtiger zu halten?!

Mit welchem Recht bevormunde ich Schüler, die aus den unteren sozialen Schichten kommen und stolz auf der Weltkarte Jugoslawien oder Griechenland zeigen, wo sie badeten und tauchten – ganz abgesehen von denen, die „in Türkei“ waren?! Swenja und Inga erzählen mit wirklich leuchtenden Augen von einem 7-Tage-Urlaub ihrer Eltern in Marokko, wohin sie nicht einmal mit durften. Da kommen mir Zweifel an meinem Standpunkt. Immerhin ist er noch so selten, dass ich es für durchaus gerechtfertigt halte, ihn ausführlich darzulegen.

2. KURZES RESÜMEE

Auf dem Mond, da blühen keine Rosen.

Auf dem Mond gibt's keinen Mondenschein. (Vicky Leandros).

38 Millionen Bundesbürger über 14 Jahre verreisten im Sommer 1987; dafür bezahlten sie 40 Milliarden DM.

Ich gönne allen meinen Mitmenschen Urlaub voller Erholung und Freude. Ich selber war nie frei von Abenteuerlust und Reisefieber, und ich denke gerne an viele Wochen Ferien zurück, angenehm verbracht an verschiedenen Orten – solo. mit Freunden oder mit meiner Frau und unseren drei Kindern. Indessen, irgendwann fiel mir auf: Aufwand und Ertrag stehen seit Jahren in keinem vernünftigen Verhältnis mehr.

Meine Skepsis gegenüber Ferienreisen steigerte sich im Laufe der Jahre zum Widerwillen dagegen. Meine Frau und unsere Kinder hielten mein Verhalten zunächst ganz einfach für familienfeindlich. Ich sah und sehe es genau umgekehrt. Ich halte mich weder für einen Misanthropen noch für einen Egoisten. Ich wollte und will nicht länger leiden. Wie aus einem schweren Traum erwachend, erinnerte ich mich an all den Ärger und die erlittenen Schmerzen: Mein Sonnenstich 1971 in Mamaia, 2.000 km von zu Hause entfernt; 1976 mein Kreislaufkollaps in der Schweiz nach 12-stündiger Autofahrt; 1979 unser Ehekrach in London, wohin wir anlässlich unseres 10-jährigen Hochzeitstages gefahren waren; 1980 die Gelbsucht meiner Frau in Ägypten. Unsere Kinder waren krank in Rumänien, Tunesien, Ungarn, Holland und Dänemark. Keine Ferienfahrt, auf der nicht wenigstens einem Kind schlecht wurde. Das könnte persönliches Pech sein. Allein, da ist noch mehr. Die Wiesen anderer Leute sind nur auf den ersten Blick grüner sind als die eigene:

Weniger als die Hälfte der Bundesbürger war wirklich mit den „schönsten Wochen des Jahres“ zufrieden. Dies ergab eine am Sonnabend veröffentlichte Umfrage der Tübinger Wickert-Institute ... Als Gründe für die offenbar wachsende Unzufriedenheit wurden vor allem genannt, dass zu viele Menschen im Urlaub seien, der einzelne nicht mehr als ‚König Urlauber‘ behandelt werde und es überall zu eng sei. (BREMER NACHRICHTEN, 31.7.88).

Das Paradies ist überfüllt. Das ganze Jahr ist Saison. Ich halte das alles für Wahnsinn, aber ich wehre es keinem, nicht einmal Ottjen. Ich ziehe mich nur etwas zurück. Ich bin nicht konsequent wie Immanuel Kant, der zeit seines Lebens nicht aus Königsberg herauskam. Mir ist nur, seitdem mich die Massen von Fahrzeugen auf den Straßen, auf dem Wasser und in der Luft schier erdrücken, jede Lust zu reisen vergangen.

Ich habe doppeltes Glück: Ich habe reisen können, als es noch nicht den Charakter einer Zwangshandlung hatte, und ich bin Lehrer und Beamter auf Lebenszeit. Ich kann täglich einmal Urlaub machen. Meine Ferien dauern wenigstens doppelt so lang wie der Urlaub der meisten meiner Mitmenschen. Sie sind entsprechend mehr als ich auf einen Urlaub angewiesen, dessen Misere ich im folgenden beschreibe. Ich hoffe auf eine Wende zum Guten. Sie lässt auf sich warten. Inzwischen können wir uns gegenseitig helfen, die ärgsten Fehler bei der Urlaubsgestaltung zu erkennen und zu vermeiden. Dazu dienen diese Überlegungen.

Für mich ist die Entscheidung gegen das übliche Verreisen, biographisch gesehen, ein weiterer wichtiger Akt von Befreiung:

Vor zwanzig Jahren verließ ich den Schoß der Mutter Kirche; vor zehn Jahren verweigerte ich die weitere Teilnahme an jeglichen Wehrübungen, und seit sieben Jahren rauche ich nicht mehr. Jetzt stelle ich fest, dass ich auf Ferienreisen verzichten kann.

3. ZEUGE DER ANKLAGE: HERMANN HESSE

Gespräche im Kollegen- und Freundeskreise über Freud und Leid in Ferien und Urlaub bestätigten und irritierten mich gleichermaßen: So einzigartig ist meine asketische Haltung gegenüber dem Reisen längst nicht mehr. Ich bin nicht der einsame Rufer in der Wüste. Vor allem ist meine Botschaft alles andere als neu. Andere vor mir haben das Wesentliche dazu gesagt, ich brauche sie nur zu aktualisieren.

Was heute, im Zeitalter des Massentourismus, augenfällig geworden ist und eigentlich allen Beteiligten einen heilsamen Schrecken einjagen müsste, nahm ein scharfsinniger Hermann Hesse (1877-1962) schon um die Jahrhundertwende wahr. Am 30. April 1904 ließ er sich in der Wiener Wochenschrift DIE ZEIT, so der Titel seines Artikels, „Über das Reisen“ aus. Die Wucht der Erkenntnis über Missstände verleitet bisweilen dazu, das Kind mit dem Bade auszuschütten, auch einen Hermann Hesse:

Als mir nahe gelegt wurde, etwas über die Poesie des Reisens zu schreiben, schien es mir im ersten Augenblick verlockend, einmal von Herzen über die

*Scheußlichkeiten des modernen Reisebetriebes zu schimpfen, über die sinnlose Reisewut an sich, über die öden modernen Hotels, über Fremdenstädte wie Interlaken, über Engländer und Berliner, über den verschandelten und maßlos teuer gewordenen badischen Schwarzwald, über das Geschmeiß von Großstädtern, die in den Alpen leben wollen wie zu Hause, über die Tennisplätze von Luzern, über Gastwirte, Kellner, Hotelsitten und Hotelpreise, verfälschte Landweine und Volkstrachten.*⁴

Wer seine Mitmenschen davon überzeugen will, dass das Verreisen mehr Probleme schafft als Gewinn bringt, kann nicht auf Dankbarkeit hoffen. Wer ihnen rät, das Reisen auf ein Minimum zu begrenzen, macht sie so wütend wie die Kinder, denen man den Lutscher wegnimmt. Wie tröstlich für mich, dass Hesse Gleiches berichtet, und es bleibt sich gleich, ob er es erlebte oder erdachte. Sein Eifer, mit dem er seine Mitmenschen aufzuklären versuchte, ist auch der meine. Die Niederlage, die er dabei erlitt, ist mir vertraut. Um die Gelassenheit, mit der er sie trug, beneide ich ihn:

Aber als ich einmal in der Bahn zwischen Verona und Padua einer deutschen Familie meine diesbezüglichen Ansichten nicht vorenthielt, wurde ich mit kühler Höflichkeit ersucht zu schweigen; und als ich ein andermal in Luzern einen niederträchtigen Kellner ohrfeigte, wurde ich nicht ersucht, sondern tätlich gezwungen, das Haus mit unschöner Eile zu verlassen. Seither lernte ich mich beherrschen. (a.a.O., S.13).

Damit scheint Hesse abgehandelt zu haben, was gegen das Reisen zu sagen wäre. Er räumt ein, dass er doch im Grunde auf allen seinen kleinen Reisen „überaus vergnügt und befriedigt“ gewesen sei. „Wozu also schimpfen?“, fragt er und verspricht, die allgemeinen und selbsterlebten Vorzüge des Reisens zu beschreiben.

Allein, er kommt nicht weit. Er lässt sich über die Motive der Reisenden aus und findet keine redlichen; er rät, wie die Reise vorzubereiten sei, um sie wirklich und endlich sinnvoll werden zu lassen; und er rät zu bestimmten Verhaltensweisen in der Fremde an, um sich nicht lächerlich zu machen. Was er an Einsichten über die Unvernunft der Reisenden notierte, ist es immer noch wert, im einzelnen aufgelistet zu werden; man lese das bei ihm nach.

⁴ Hermann Hesse: Über das Reisen; in: Die Kunst des Müßiggangs – Kurze Prosa aus dem Nachlass; hrsg. und mit einem Nachwort von Volker Michels. Frankfurt/Main. Zehnte Auflage, 1973. S.13.

Zu Beginn seines Textes hatte Hesse versprochen, „etwas über die Poesie des Reisens zu schreiben“. Erst nach vielen Umwegen deutet er schließlich an, worin sie seiner Ansicht nach besteht: „Im Erleben ... im Wiederfinden von alten Wahrheiten und Gesetzen unter ganz neuen Verhältnissen“ (a.a.O., S.16).

Doch seinen poetischen Sätzen folgen keine Beispiele so erlebter Verhältnisse. Er argumentiert, als glaube er selber an keine Poesie des Reisens. Er wirkt wie ein Lohnschreiber, der mühsam rechtfertigt, was nicht zu begründen ist. Die Schattenseiten des Reisens schildert er detailliert, die Vorzüge umreißt er nur. Wenn er lohnenswerte Begegnungen mit Menschen und der Natur schildert, sind sie in keinem Falle ans Reisen gebunden. Ähnlich aufgesetzt schwärmt Hesse von einer „Romantik des Reisens“. Sie erlebten wir, schreibt er, vor allem im Verkehr mit Menschen, die uns „neu und fremd“ seien. Die Beispiele, die er anführt, überzeugen uns eher vom Gegenteil. Er konstatiert, dass „der musternde Blick des Portiers oder Kellners in Berlin derselbe (ist) wie in Palermo“ (a.a.O., S.16), eine für Touristen durchweg übliche Erfahrung. Die Begegnung dagegen, die er anführt, um die These von der Romantik des Reisens zu belegen, ist beinahe absonderlich: „... aber den Blick des rhätischen Hirtenknaben, den du auf einer abseitigen Graubündener Weide überraschtest, vergisst du nicht (a.a.O., S.16).

Hesse lässt offen, weshalb es lohnenswert sein könnte, für den Blick eines rhätischen Hirtenknaben stunden- und tagelang zu reisen. Jede Aufklärung darüber, warum er überhaupt fremde Städte und Landschaften aufsucht, bleibt er schuldig. Er schätze, schreibt er nur, für seine spätere Erinnerung, was ihm in der Fremde an „Zufälligkeiten“, „Kleinigkeiten“ und „Bagatellen“ begegne; den Aufwand dafür lässt er außer acht.

Hesses Traktat über die Poesie des Reisens wird zum Manifest gegen das Reisen. Er schließt mit erneuten Hinweisen auf die Schattenseiten des Reisens. Sie seien das Ergebnis der vielen Missverständnisse, denen die meisten Reisenden erliegen:

Die Natur wirft sich einem so wenig vor die Füße wie Kultur und Kunst und fordert gerade vom ungeschulten Stadtmenschen unendliche Hingabe, ehe sie sich entschleiert und ihm zu eigen gibt. (a.a.O., S.19).

Hesses Schlussfolgerung mutet elitär an. Sie ist, scheint mir, allen bequemen Verdächtigungen zum Trotz, heute so wahr wie damals:

Nur hervorragend feine und durchgebildete Menschen sind fähig, das Charakteristische einer größeren Landschaft im flüchtigen Vorüberstreifen zu erfassen und festzuhalten. Den meisten bleibt nur ein allgemeiner Eindruck von Meerluft,

Wasserblau und Uferumrissen, und auch der ist bald verwischt wie die Erinnerung an ein Theaterbild. (a.a.O., 5.19-20).

Ob Hesse sich vorgenommen hatte, ein Lob des Reisens zu schreiben, wissen wir nicht. Mit Sicherheit gelang ihm eine hochaktuelle Einleitung in eine Philosophie des modernen Reisens, wie ich keine treffender und anschaulicher gefunden habe. Als Hesse sie schrieb, hatten nur wenige Menschen die Zeit und das Geld, in ferne Länder zu reisen. Doch seine Einordnung des Reisens in den Lebenszusammenhang hat seitdem nichts von ihrer fundamentalen Bedeutung verloren. Hesse liefert den Maßstab, der über Sinn und Unsinn des Verreisens entscheidet, damals wie heute:

Die Menschen, denen auf Reisen Fremdes schnell und freundlich vertraut wird und die ein Auge fürs Echte und Wertvolle haben, das sind dieselben, welche im Leben überhaupt einen Sinn erkannt haben und ihrem Stern zu folgen wissen. Ein starkes Heimweh nach den Quellen des Lebens, ein Verlangen, sich mit allem Lebendigen, Schaffenden, Wachsenden befreundet und eins zu fühlen, ist ihr Schlüssel zu den Geheimnissen der Welt, welchen sie nicht nur auf Reisen in ferne Länder, sondern ebenso im Rhythmus des täglichen Lebens und Erlebens begierig und beglückt nachgehen. (a.a.O., 5.21-22).

4. ALPTRAUM AUTO

Vier Fünftel der 38 Millionen deutschen Urlauber entscheiden sich für das Auto als Transportmittel. Wer von ihnen Südspanien, Portugal oder die Türkei zum Reiseziel gewählt hat, weil dort der Sonnenschein quasi garantiert ist, verbringt von den drei Wochen seines Reiseurlaubs sechs Tage im Auto – drei Tage hin, drei Tage zurück. Ottjen muss acht Tage stillsitzen, wenn seine Familie an die türkische Westküste oder an die Costa del Sol fährt – mit dem Wohnwagen hintendran. Für Erwachsene ist das eine Strapaze, für Kinder wie Ottjen eine Zumutung, zumal dann, wenn einer der Erwachsenen raucht. Die Autobahnen werden seit Jahren nicht mehr leer, auch nachts nicht. Die Luft ist stinkig; jeder Diesel verursacht Übelkeit. Stunde für Stunde meldet der ARD-Nachtexpress 20 bis 30 Staus, Pannen und Unfälle. Mich erinnert das an die Meldungen des Oberkommandos der Wehrmacht. Auch da war von Straßenkämpfen die Rede, ohne dass die Verwundeten und Toten erwähnt und gezählt wurden. Die Eintönigkeit der Autobahn, die Rücksichtslosigkeit der Dahinrasenden dem Land und seinen Bewohnern gegenüber, die sie „nicht die Bohne“ interessieren, die Unwirtlichkeit der Autobahnraststätten und das dauernde Gefühl, von hinten gehetzt zu werden und zu spät anzukommen – das alles hat mit „Reisen“ nichts mehr zu tun. Autofahren war lange Zeit ein Beruf; im Zeitalter der Heimwerker darf sich jeder ans Steuer setzen. Gemessen an dem ungeheuren Maß an Aufmerksamkeit und Nerven, das die Urlaubsreise dem Autofahrer abverlangt, und den Aggressionen, die er dabei verarbeiten muss, ist die tägliche Fahrt zur Arbeit eine Spazierfahrt. Auf

der Fahrt in den Urlaub wird der Teufel mit Beelzebub ausgetrieben. Reiseurlaub ist Gegengift zum Alltag. Der ermüdenden und lebensgefährlichen Fahrt folgt das Sich-Einrichten vor Ort. Jeder heimische Haushalt ist reichhaltiger sortiert und besser organisiert als der Behelf in Ferienwohnung, Ferienhaus, Komfortzelt oder im deutschesten aller Reisemittel, dem Wohnmobil. Der Ort ist beliebig. Es geht nie um Fuerteventura, Nepal oder die TS FEDOR DOSTOJEWSKI, sondern um ein Weg-Von:

Warum reist Herr Krakauer nach Berchtesgaden, Herr Müller nach Graubünden, Frau Schilling nach Sankt Blasien? Alle drei könnten ihre Reiserouten vertauschen, und es wäre ganz dasselbe. (Hermann Hesse, a.a.O., 5.14).

Wie wir dort die Zeit verbringen, lassen wir uns ebenfalls von der Mode diktieren. Suum cuique. Frauen, die nie ungeschminkt ins Büro gehen, suchen „Natur“. Männer, deren einziges Abenteuer darin bestand, von ihrer Frau verlassen zu werden, lenken sich im Abenteuerurlaub von ihren Seelenschmerzen durch Selbstverletzungen aller Art ab. Familien und ältere Semester wollen Ruhe. Allein die schichtenspezifischen Varianten und Modefolgen zu untersuchen, wäre eine Wissenschaft für sich. Auffälligster Wandel: Das Braten in der Sonne, wie es bis in die siebziger Jahre üblich war, um mal richtig auszuspannen, geriet in Verruf. Jetzt sind alle jung, und Jungsein heißt Aktivsein, egal in was: Tennis, Surfen, Tanzen, Erobern. Sobald die Mehrheit der Urlauberinnen und Urlauber brav Schritt aufgenommen hat, führen die Reichen und Schönen medienwirksam die nächste Mode vor. Heute bietet ein Handzettel einen vierzehntägigen „Discoururlaub für Seniorinnen“ in der Alhambra an; demnächst buchen wir für die ganze Familie eine klassische Bildungsreise als unbedingt notwendigen Kontrapunkt gegenüber der Atomisierung des Lernens an unseren Schulen in der Folge der verunglückten Bildungsreformen...

5. ICH WAR ODYSSEUS

Urlaubsreisen sind Irrfahrten und anstrengend. Ihren Strapazen sind nur wenige unserer Mitmenschen gewachsen. Es sind just die, die es am wenigsten nötig haben zu verreisen: Schüler, Studenten, Erben, Rentner und Pensionäre. Sie stehen nicht unter dem Druck knapper Zeit. Zu dieser Minderheit gehören auch diejenigen Urlauberinnen und Urlauber, deren Arbeit so „interessant, anregend, lebendig“ (Erich Fromm) ist, dass sie nur wenige Drogen brauchen, um das Leben reizvoll zu finden: Unternehmer und Freiberufler etwa, Leitende Angestellte und verbeamtete Akademiker wie eben wir Lehrerinnen und Lehrer. Wer hat, dem wird gegeben:

Lieber Mann. um heutzutage auf Reisen zu gehen, muss man kerngesund sein. Gesund wie ein Stier. Unempfindlich und robust,

schrieb Gerd Karpe in einer Parodie zur Urlaubszeit: „Wir machen den Reise-tauglichkeitstest“ (FRANKFURTER RUNDSCHAU, 23.7.88).

Die meisten Urlauberinnen und Urlauber sind urlaubsreif – und sind es doch nicht. Sie treten ihre Reise erschöpft und kraftlos an. Kein Wunder, dass sie noch kaputter zurückkommen, als sie losgefahren sind. Dass sie dennoch immer wieder verreisen in der festen Überzeugung, sich dabei zu erholen, zeigt sie als Menschen ohne Alternative. Nicht anders geht es, mit Verlaub gesagt, Alkoholi-kern, Junkies und Spielern. Auch sie betäuben sich, statt sich zu kurieren. Ur-laubstreisen sind legalisiert wie Rauchen, Alkohol und Fernsehen, aber frei vom Verdacht, nur der Lust zu dienen und schädlich zu sein. Sie sind, darin stimmen alle Tarifpartner überein, notwendig zur Erhaltung der Arbeitskraft. Wir halten es für so selbstverständlich, im Urlaub zu verreisen, als ob es ein Grundrecht wäre; dabei haben wir nicht einmal ein vom Grundgesetz garantiertes Recht auf Arbeit. Seit das Auto zur Geißel der Menschheit geworden und – gefolgt von Bus, Flugzeug und Kreuzfahrtschiff – eine unzertrennliche Verbindung mit dem Urlaub eingegangen ist, sind die Worte „Urlaub“, „Reiseurlaub“ und „Urlaubs-reise“ geradezu synonym geworden: „Wo waren Sie im Urlaub?“ „Urlaubszeit gleich Reisezeit“ ist ein gängiger und wirklichkeitsgetreuer Slogan. Mit dem Wohlstand wurden aus individuellen „Urlaubsreisenden“ mehr oder minder or-ganisierte „Touristen“.

Schon der schlichte Tapetenwechsel unserer Eltern und Großeltern war Hesse nicht unverdächtig:

Hauptsächlich aber reist (der Städter), weil alle seine Vettern und Nachbarn auch reisen, weil man nachher davon reden und damit groß tun kann, weil das Mode ist und weil man sich nachher zuhause wieder so schön behaglich fühlt. (a.a.O., S.14).

Unsere Motive sind weit weniger harmlos. Zu verreisen, einstmals häufig genug ein Erlebnis, das jahrzehntelang im Gedächtnis blieb, geriet uns zum Narkoti-kum und zum stressigen Muss.

Der Tourismus hat, so sonderbar das klingt, politische Wurzeln.

Bis vor 200 Jahren war Reisen ein feudales Privileg von Kavalieren und Diplo-maten. Mit der horizontalen Mobilität ihrer Untertanen verbanden Adel und Kir-che völlig zurecht die Vorstellung einer drohenden vertikalen Mobilität. Umge-kehrt interpretierten die Bürger ihre ökonomisch notwendige Mobilität selbstbe-wusst als Auflehnung der Vernunft und der Freiheit gegen das Verbot, über den Kirchturm hinwegzuschauen. So waren Weltkenntnis und Bildung das legitimie-rende Ziel und der ausdrückliche Zweck des bürgerlichen „Erfahrens“. Derlei

Ideen sind auf den Hund gekommen. Der Tourismus hat mit dem feudalen Privileg und mit den aufklärerischen bürgerlichen Reisen so viel gemein wie ein Tagebuch mit der TAGESSCHAU. Unser Urlaubserlebnis ist nur ein Abziehbild. Schon für Goethe war das seit der vorletzten Saison wiederentdeckte Italien „abgedroschen“, wie er 1806 an Carl Friedrich Zelter schrieb. Die Zeiten mutiger Forscher waren schon vor dem Ersten Weltkrieg vorbei, und die Freiheiten, die sich wohlhabende Damen des British Empire nur in den Kolonien erlauben konnten, sind mittlerweile überall zu haben. Die alten und neuen Wandervögel gelangen nur über die Autobahn in ihre Reservate.

Wem nützt das Reisen?

6. ABERGLAUBE UND IDEOLOGIE

Am Reiserummel beteiligen sich heute alle Medien. Sie berichten darüber mit Horrorberichten in den Schlagzeilen, parodieren sie im Kulturteil und machen für sie Reklame im Annoncenteil. Keine Zeitung, von der FAZ bis zur TAGESZEITUNG, verzichtet auf zum Verreisen einladende Reiseberichte „Von Hamburg bis Haiti“.

Soviel Einigkeit verwundert.

Das Gerede von der „erholsamen Urlaubsreise“ ist der erfolgreiche Werbeslogan einer gigantischen Industrie mit den bekannten Handelspartnern. Konsumenten opfern scharf kalkulierenden Produzenten das Beste, was sie haben, ihre 25 bis 35 zusammenhängenden freien Tage im Jahr und ihr bisschen Geld.

Gegenüber jeder profanen Dienstreise hat die Urlaubsreise alle höheren Weihen der mittelalterlichen Pilgerreisen und der Kreuzfahrerzüge. Wir verstoßen mit und auf unserer Urlaubsreise so ziemlich gegen jedes der 10 Gebote. Wir bauen auf die selig machende Kraft des Geldes, wenn wir planen und buchen. Unsere Erwartungen sind hoch. Sie gleichen der bei der Abgabe eines Lottoscheins. Dort wie hier erhalten wir einen Fetzen Papier als Wechsel auf eine schöne Zukunft. Wir warten auf die Reise wie auf Weihnachten. Für den Triebaufschub steht uns eine Belohnung zu. Um ihn möglichst ungehemmt abreagieren zu können, flüchten wir in Gegenden, wo uns keiner kennt. Wir bestellen, selbst oder qua Reisebüro, Betten, Sonne und Bedienung, wie weiland es nur die Fürsten konnten. Uns leuchtet demokratisiertes Rokoko entgegen. Wir suchen eine Urlaubswelt so bunt wie das Fernsehbild, so fern wie die Träume, so hilfreich wie Schlaftabletten plus Captagon, das aufpuscht. Wir wollen ausruhen, ohne zu begreifen, wovon; wir wollen schlafen und träumen. Was die Kirche für die Zeit nach dem Tode verspricht, garantiert das Reisebüro für den Urlaub: Das Ende der Leiden und die Entlohnung dafür in himmlischen Freuden. Der Kaufakt folgt den allgemeinen Marktgesetzen: Diamanten statt Glück. Das legale Opium der

vorindustriellen Gesellschaft war die Religion, das der heutigen ist der Tourismus. Was Marx und Engels nicht ohne Melancholie über die kapitalistische Umformung der Welt sagten, gilt für alle vom Tourismus eroberten Gebiete der Ersten, Zweiten und Dritten Welt:

Die Bourgeoisie hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört ... und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose „bare Zahlung“. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. (Marx/Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, 1848).

Früher war es dem kleinen Mann, gefesselt an die miesen Verhältnisse seiner Herkunft und des Ortes, gerade zwischen Samstagabend und Sonntagmittag vergönnt, einen Hauch von Glück zu spüren. Etwas Sonnenschein in seine dunkle Behausung brachten ihm allenfalls Beischlaf und Betrunkensein. Für die Frauen und Kinder ging das selten ohne Beimischung von Gewalt ab: „Wir wären gut, anstatt so roh, doch die Verhältnisse, die sind nicht so“ (Brecht, Dreigroschenoper).

Nichts deutet darauf hin, dass die Menschen sich gebessert hätten. Der Wohlstand verzuckerte die alten Verhältnisse, das Glücksproblem hat er nicht gelöst. Wenn sich etwas ereignet hat, ist das unauffälliger: Die Kinder und Frauen sind stärker geworden. Der kleine Mann von heute weicht nach auswärts aus. Er fährt in drei Stunden nach Amsterdam zum Kurzurlaub übers Wochenende. Im längeren Urlaub möchte er nach Bangkok. Wider alle Scham und Häme handelt er logisch: 11 Monate lang hat er sich auf der Arbeit, wo ein kleines Stück von ihm genügt, prostituiert. Weil alle häuslichen und alltäglichen Ventile den Druck, unter dem er steht, nicht mindern, hurt er drei Wochen bei noch Unfreieren. „Aus dem Citoyen wurde der Bourgeois – was wird aus dem Proletarier?“, fragte Bloch. Ausgehend davon, wie die meisten Lohnabhängigen mit sich und ihrer Umwelt in der Urlaubszeit umgehen, fällt es so leicht wie schwer zu antworten: Ein Konsument mit dem zweithöchsten Einkommen der Welt, fixiert auf Sonderangebote. Anders als seine Großeltern kämpft er nicht für einen Sozialismus, dessen Früchte erst die späteren Generationen ernten. Er will hier und jetzt sein Glück. Er kauft es. Ein Leben ohne Geld, TV, Alkohol, Auto und Reisen im Urlaub ist dem heutigen Arbeitnehmer unvorstellbar geworden; sich deswegen für „abhängig“ zu halten, fände er absurd. Im Urlaub, glaubt er, könne er leben wie in der Kolportage, die heute „Fernsehen“ heißt: Keine 90 Minuten ohne wenigstens einen Akt von Liebe oder Gewalt. Entsprechend komfortabler und nachhaltiger als die alltäglichen Drogen wirken Urlaubsreisen. Ihr Vorschein tröstet über das permanente Unbefriedigtsein und die täglichen Niederlagen hinweg. Aus der Ferne ist jedes Zuhause gleich, auch das ungemütlichste. Die horizontale Mobilität ersetzt alle anderen.

Wollen wir ihn nicht entmündigen. haftet der kleine Mann nicht anders als der große für das, was er tut.

Selbstverständlich ist er auch Opfer. „Urlaub“ und „Reisen“ sind Reizworte einer Ersatzreligion, an deren Wahrheit und Wert keine Partei, kein Pfarrer, keine Ärztin, keine Kindergärtnerin, kein Kollege im Fach Gemeinschaftskunde und kein altlinker 67er Glaubenszweifel weckt. Die Gerichte sollen zu einer Entschädigung für „entgangene Urlaubsfreuden“ verhelfen, als ob Freuden machbar und damit einklagbar wären. Wenn es so etwas wie verdinglichtes Bewusstsein gibt – hier tritt es zutage.

7. AUF DER FLUCHT

Drogenabhängige lehnen die Gesellschaft, in der sie leben, ab; Alkoholiker sind eher enttäuscht über ihren persönlichen Misserfolg; wir Deutschen verreisen.

Dass kein Volk mehr verreist als das deutsche, kann Zufall sein. Plausibler und erschreckender ist der Gedanke, dass unsere Reisewut in das Gesamtbild der Sonderentwicklung Deutschlands in der neueren Geschichte passt. Dann ginge es im Urlaub nur am Rande um Luft und Sonne. Dann wäre es nicht weiter verwunderlich, dass in Deutschland kein Kulturereignis und keine Massenbewegung so lange sakrosankt blieben wie der Tourismus. Die Kritik vernachlässigte ihn, als verreisten nur Einzelne oder eine Minderheit. Die Rolle des Reiseurlaubs und des Tourismus in Deutschland ist einzigartig und hat in keiner anderen hochentwickelten Gesellschaft eine Parallele. Vielleicht handelt es sich um eine Form kollektiver Verdrängung, eine unbewusste Emigration auf Zeit. Letztlich können nur Faschismustheorien das Phänomen angemessen beschreiben. Schon die allgemeinen psychologischen und sozial ökonomischen Deutungen des Reiseurlaubs sind für uns Deutsche von besonderer Brisanz.

Ihrer Isolation am Arbeitsplatz entspricht die Zerstreuung der Bevölkerung während ihrer arbeitsfreien Zeit in alle Welt. In der Urlaubs- und Ferienzeit fallen die Gewerkschaftssitzungen und Parteiabende aus, die Novellierung der Hochschulgesetze gelingt der Kultusbürokratie am besten in den Semesterferien. Radikal bewertet: Urlaubsreisen sind die Perversion traditioneller sozialistischer Forderungen nach einer längeren Unterbrechung der Arbeit, um wieder zu Kräften und zu sich selbst zu kommen. Die politische Demonstration der werktätigen Massen zur Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitssituation degenerierte zur Flucht der atomisierten Massen auf vorgezeichneten Wegen dorthin, wo sie laut Prospekt allesamt Könige sind. Wir folgen Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis Effendi und nicht Marx und Freud. Als Ersatz für die echte Befreiung von Angst und Abhängigkeit bietet die Urlaubsreise höchste Lust an der Entfremdung. Damit stabilisiert sie, nachhaltiger als jede andere Droge, auch die

bestehenden Verhältnisse zuhause. Solange Dienst und Schnaps, Arbeit, Freizeit und Kultur getrennte Lebensbereiche bleiben, bleibt auch der Hunger:

Obwohl die meisten Menschen in diesem ökonomischen System viel mehr haben, als sie brauchen, kommen sie sich arm vor, weil sie dem Tempo und der Masse der Waren nicht gewachsen sind. So wird die Passivität verstärkt, auch der Neid und die Gier und schließlich das Gefühl einer inneren Schwäche, einer Ohnmacht, einer Unterlegenheit.

(Erich Fromm, Über die Liebe zum Leben. München 1986, S.32).

Der letzte Rest des ehemaligen Klassenbewusstseins hat sich verflüchtigt. Pauschalreisende bedürfen keiner Solidarität mehr. Geblieben davon ist das Gefühl, in und durch den Ritus Urlaubsreise mit Millionen vereint zu sein; es gibt ihr und den dabei erlittenen Strapazen und Schäden einen Sinn. Die bunten Postkarten aus dem Urlaubsort sind Signale von Wohlstand und eine Pflichtübung. Gottlob sind sie häufig genug kleine Zeichen der Verbundenheit. Es ist legitim, sie für mehr zu halten, als der Urlauber selber weiß und will: Sind sie nicht auch als unbewusste Liebesgrüße aus einem Ort zu deuten, an dem alle Kämpfe unnötig oder beendet sind?! Dann wäre das Urlaubsland das noch ferne Utopia. Davon ahnt der Empfänger wenig oder nichts. Er heftet die Karten als Trophäen an die Pinnwand. Die Nachbereitung, einst freudiges Hinabtauchen in die Erinnerung, erwähnt und vergoldet im fachsimpelnden Gespräch das, was Marktwert hat. Erinnerung und Bräune verblasen gleich schnell. Fotos und Dias, einmal herumgereicht und kopiert, sind der einzige Ertrag. Der lange Winterabend, an dem man sie noch einmal gemütlich genießen wollte, kommt nie. Aus den Augen, aus dem Sinn. Alle Gedanken gelten schon dem kommenden Urlaub. Dann wird die Dosis erhöht. Drachenskifliegen in Alaska, das wird es ganz bestimmt bringen!

8. KRITIK OHNE KONSEQUENZEN

Gegenüber Tourismus kritisch eingestellt zu sein, weil er die Natur schädigt und die ungerechten Herrschaftsverhältnisse in den unterentwickelten Regionen und Ländern stabilisiert, ist unter aufgeklärten Menschen selbstverständlich geworden. Dass die wenigsten Kritiker auf das Reisen verzichten können, mag in der Natur des Menschen liegen. Vor allem weist es darauf hin, wie sehr die Reiseurlaubsideologie und die damit verbundenen Selbstverletzungen und Selbsterniedrigungen konstitutiver Bestandteil unserer Lebensart und Weltanschauung geworden sind. Anders ist ihre Verbreitung auch unter Mitmenschen, die wir ansonsten wegen ihrer Geisteskraft und Willensstärke schätzen, nicht zu erklären. Noch ist der Gedanke ungewohnt und erscheint tabubrechend, dass das übliche Verreisen in Urlaub und Ferien unter den heutigen Verhältnissen grundsätzlich weder lustvoll noch irgendwie von Bedeutung sein kann. Zu befürchten ist, dass

er erst in der Generation unserer Kinder populär werden wird. Sie werden hilflos vor dem Scherbenhaufen sitzen, den wir angerichtet haben.

Dass sie eine aggressive Droge konsumieren, ahnen schon einige unter den Touristen; dass sie auch selbstzerstörerisch wirkt, verdrängen sie alle. Kein Alkoholiker findet bessere Ausreden.

Die schlimmsten Touristen sind die, die sich nicht dafür halten. Sie „entdecken“ Orte. Der sogenannte „sanfte“ Tourismus der grün-alternativen Jugendlichen ist so bahnbrechend wie der von Zahnärzten: Die einen schmarotzen von den Einheimischen, die anderen korrumpieren sie als erste. Wenn es gerecht zuginge, müsste ihnen allen TOUROPA wenig später ihre Investitionen vergüten. Die jungen Habenichtse bummeln „aus Langweile und fader Neugierde“, die studierten Neureichen benehmen sich barbarischer als „der reiche Wursthändler, der aus Protzerei und Bildungsmissverstand nach Paris und Rom fährt.“ (Hermann Hesse, a.a.O., S.18).

Die Misere der Dritten Welt beginnt bei uns, wir exportieren sie.

Die Schäden, die der Urlaubsreisende sich selbst zufügt, ergänzen die Schäden, die er das Jahr über durch seine Arbeit erleidet. Die Flucht vor dem Arbeitsalltag ist so unbefriedigend wie die Arbeit selbst. Wenn der Rausch nachlässt und der Tourist die Öde seines Lebens spürt, kommt Enttäuschung auf. Nur die wenigsten lehrt Not denken. Wir neigen dazu, die Schuld dafür Menschen in die Schuhe zu schieben, die sich nicht dagegen wehren können. Entsprechend geht ein enttäuschter Urlauber nur in Einzelfällen gegen die Veranstalter und die Medien vor. Wir reagieren uns eher an denjenigen ab, die wir doch nur glücklich machen wollten: an den eigenen Lieben. Schon darum halte ich Familienurlaub für familienfeindlich.

Kürzlich veröffentlichte der Hamburger Soziologe Horst Opaschowski einen „Fahrplan für ungetrübte Ferienfreuden“. Er will den 3,2 Millionen Urlauberinnen und Urlaubern helfen, die eingeständenermaßen „von Land und Leuten nicht viel mitbekommen haben“, und den 800.000 Touristen, die erkannt haben, „mit den verkehrten Leuten in Urlaub“ (BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG. Bonn. Informationsheft zum Schülerwettbewerb 1988) gefahren zu sein. Derlei Ratschläge sind so hilfreich wie alt.

Jörg-Dieter Kogel zitiert in seinem Artikel „Das Reisen ist des Bürgers Lust“ (FAZ- Magazin vom 23.September 1988) die Hamburger Wochenzeitschrift DER PATRIOT. Sie riet vor 200 Jahren den bürgerlichen Reisenden: „Reise vorher in Büchern, ehe du eine Reise in auswärtige Länder antrittst!“ Unvorbereitet zu reisen, hieße sich als ein „Reisedümmgen“ aufzuführen. Auch andere Sätze gelten unverändert: „Lerne vorher die Sprache des Landes. wo du dich

aufzuhalten gedenkst, gründlich. Denn ohne selbige zu wissen, wirst du von deinen Reisen kein Vergnügen und noch viel weniger Nutzen haben.“

So gesehen, sind Jahr für Jahr Millionen von „Reisedümmgen“ unterwegs. Die Ratschläge aus alter Zeit und von Wissenschaftlern sind wichtiger denn je, auch die Ratschläge eines Hermann Hesse. Er empfahl dem Reisenden, sich der unendlichen Mühe zu unterziehen, die Einzelheiten der Landschaft und Orte nicht im Vorübergehen als „Effektstücke“ anzustaunen, sondern sie als notwendig und gewachsen erkennen zu lernen:

Wer hierzu den guten Willen hat, kommt leicht von selber auf die schlichten Geheimnisse der Reisekunst. Er wird nicht in Syrakus Münchener Bier trinken wollen [...] Und er wird namentlich immer versuchen, sich dem Volk zu nähern und es zu verstehen. Er wird also nicht in internationaler Reisegesellschaft verkehren und nicht in internationalen Hotels wohnen. (a.a.O .S.15).

Nur, was bedeuten dem modernen Reisenden alle wohlüberlegten und gutgemeinten Ratschläge, wenn es doch anscheinend ohne sie geht?! Die jeweilige Mode ist wichtiger als eine systematische Planung von Leben und Freizeit. Ratschläge, sich zu ändern, stoßen auf taube Ohren. Handliche Tipps sind gefragt, die umso schneller überholt sind, je genauer sie sind.

Wir haben es auch mit dem Reisen so weit getrieben und übertrieben, dass jede Variation nur eine Verschlimmbesserung bedeutet. Einschränkung und Verzicht sind gesellschaftlich so notwendig wie individuell schwer leistbar. Je weniger wir merken, wie die Parzellierung unseres Lebens in die einzelnen Bereiche Arbeit, häusliche Pflichten und Freizeit unsere Identität zerstört, desto mehr neigen wir dazu, ebenfalls zerstörerisch zu wirken. Anders gesagt: Wie der Feierabend und das Wochenende wird auch der Reiseurlaub erst dann wieder erholsam sein können, wenn wir den Alltag so verändert haben, dass Drogen aller Art überflüssig geworden sind.

9. ERZIEHUNG ZUM VERZICHT AUF DROGEN

Erwachsene mögen ihr Handeln vor sich verantworten. Für unsere Kinder gilt das nur begrenzt. Sie erleben die Stille, die Laute und den Duft der Natur nur, wenn sie sehr weit fahren, oder auf der Projektorleinwand und dem Bildschirm. Von „Natur“ reden wir gern und haben doch, wie Hesse es nannte, eine „gewisse halb ängstliche, halb gönnerhafte Liebe“ zu ihr. Wir könnten unseren Kindern das Erlebnis ermöglichen, dass ein Leben in der Stadt nicht notwendigerweise feindlich sein muss. Nach der Arbeit die Woche über und nach den strapaziösen Einkäufen am Samstag müsste es ein Vergnügen sein, sonntags zuhause zu bleiben oder sich als einziges Verkehrsmittel das Fahrrad zu genehmigen:

Der normale Sonntagsausflug einer deutschen Familie hat heute schon 80 km Länge, um dann anschließend in der schönen Natur spazieren zu gehen“ (Brigitte Kunze, Verkehrsberaterin vom „Verkehrsclub Deutschland“; in: taz, 27.8.88).

Indes, der Verzicht auf die tägliche Autofahrt fällt furchtbar schwer. Ich weiß, wovon ich rede. Termine für Konferenzen, Besuche und Ausflüge verabreden wir so, dass sie nur mit dem Auto einzuhalten sind. Kollegen, Verwandte und Freunde erwarten das. Unseren Kindern ist es selbstverständlich, dass wir täglich einmal für sie Taxifahrer spielen. Die Urlaubsreise offenbart vollends unser pädagogisches Desaster.

Schülerinnen und Schüler haben keinen „Urlaub“, sondern „Ferien“. Wir machen daraus Reiseurlaub nach Art der Erwachsenen, die vierte Phase der Sozialisation. Kinder könnten in den Ferien endlich mal in Ruhe spielen und Sport treiben, ins Kino gehen, Freunde und Verwandte besuchen, für sich selber lesen, schreiben, rechnen, malen oder am Computer sitzen und die Welt kennenlernen, in der sie leben. Sie könnten endlich mal einen Stundenplan nach ihren Wünschen beschließen. Kinder haben nichts davon, wenn wir sie in den Ferien bedienen oder von Mietlingen bedienen lassen, statt sie mit der täglichen Hausarbeit vertraut zu machen. Nützliches und Spaßiges zu Billigpreisen bietet heutzutage jedes deutsche Dorf in den Ferien nicht minder als das Hotel MARHABA in Sousse. Eine Großstadt wie Bremen zu erforschen, reicht ein Leben nicht aus. Im Rhododendronpark, in der Kunsthalle, im Focke-Museum und bei den Sportvereinen könnten zehnmal soviel Kinder in Ruhe lernen und spielen. In den Ferien könnten wir ihnen beibringen, dass es nicht nur unbefriedigende Arbeiten gibt. Stattdessen erziehen wir sie zum legalen Drogenkonsum. Jede Sinngebung durch den Versuch, Kindern qua Urlaubsreise Natur, Kultur oder Menschen näherzubringen, gerät zum Widerspruch in sich. Bestenfalls bleibt die Urlaubsreise schlicht folgenlos. Meistens ist sie schädlich.

Kinder sind konservativ. Sie wollen einfach bei den Menschen sein, die sie lieben. Der Ort spielt keine Rolle. Wir reißen sie aus ihrem Kreis von Freundinnen und Freunden heraus, die allerdings auch bald mit ihren Eltern fahren müssen. Abgeschnitten von ihnen und ihrer möglichen Unterstützung, sind sie jetzt ganz den Eltern und deren Urlaubsfimmel ausgeliefert. Einzelkinder und Kinder von Eltern, die sich getrennt haben, sind besonders gefährdet, zugleich verwöhnt und vernachlässigt zu werden. Ein Drittel unserer Schülerinnen und Schüler lebt bei einem alleinerziehenden Elternteil. Bis auf wenige Ausnahmen fahren diese Kinder mit jedem Elternteil einzeln, womöglich noch vom Vormundschaftsgericht geregelt. Um die verschiedenen Ansprüche auf die Reihe zu bringen, kommt Papis neue Phasengefährtin mit; sie kümmert sich rührend. Alle meinen es herzlich gut, wenn sie diesen Überrest aus der gemeinsamen Zeit der Kleinfamilie fortführen. Schon das ist ein Belastungstest besonderer Art. Nur wer sich

mal naiv mit guten Kollegen auf eine Woche Segeln eingelassen hat, weiß, was noch nervtötender sein kann als die normale Kleinfamilie im Reiseurlaub. Ihnen allen ergeht es wie Hund und Pferd in einer Fabel, die Bloch in den SPUREN erzählt:

Der Hund sparte dem Pferd die besten Knochen auf, und das Pferd legte dem Hund die duftigsten Heubündel vor, und so wollte jeder dem anderen das Liebste tun, und so wurde keiner von beiden satt.

Lange vor der Abfahrt merken die Kinder, dass Urlaub naht. Sie hören von Orten mit exotisch klingenden Namen. Vorfreude kommt auf wie zu Weihnachten. Mutti wäscht, flickt und kauft Klamotten. Papi kommt immer später nach Hause, denn er arbeitet vor, organisiert und macht das Auto urlaubsfit. Weder die Vorbereitung noch die Reise selbst gehen ohne Warten, Nervosität, Hektik und Schreierei ab. Die Kinder lernen, ohne Sinn mobil zu sein. Sie haben zu Natur, Kultur und den Kindern des Urlaubsortes keine Beziehung. Vielleicht gibt es für sie, um es mit Hermann Hesse zu sagen,

überhaupt keinen Ort auf der Erde, zu dem sie tiefere Beziehungen haben. Es gibt für sie kein Land, keine Küste oder Insel, keinen Berg, keine alte Stadt, von der sie mit Ahnungskraft gezogen werden, deren Anblick ihnen Lieblingsträume erfüllt und deren Kennenlernen ihnen ein Schätzesammeln bedeutet. (a.a.O., S.14).

Wir bringen unseren Kindern bei, gehorsam den Führern in Karthago, im Prado und auf der Akropolis zu folgen. Wir halten das für ein Zeichen von Kultur. Herrenmenschendenken führen wir ihnen vor, wenn wir mit ihnen in fremde Länder einfallen ohne Kenntnis der Landessprache. 20 Idiome Ausländisch redbrechen zu können, gilt gemeinhin schon als Beweis für die Bereitschaft, sich den Landessitten anzupassen. Ottjens Schulenglisch schlägt keine Brücken zwischen den Völkern, erlaubt nur der Familie, sich auf den Märkten von Almeria und Izmir an der orientalischen Sitte des Feilschens zu beteiligen. Kohls oktroyiertes Nationalgefühl ist lächerlich, aber angenehm ist es schon, dass deutsches Geld begehrt ist. Wenn die Kinder quengeln oder allgemein Missstimmung sich breitzumachen droht, weil das Wetter wagt, es regnen zu lassen, kommt es auf einige Mark für Extras nicht an: „Wenn schon, denn schon“. So geht das letzte Geld flöten. Jeder zweite Haushalt ist mit durchschnittlich 14.000 DM verschuldet. Den Reiseurlaub finanziert die Bank, als Kleinkredit oder über das Minus auf dem Girokonto.

10.EINE WENDE UM 45 GRAD

Ich freue mich jedes Mal auf den Beginn der Ferien, obwohl ich als Lehrer das Jahr über schon vernünftiger leben kann als die meisten Arbeitnehmer. Auch

mich überkommt auf der Fahrt zum oder vom Arbeitsplatz Schule bisweilen die Versuchung, nicht von der Autobahn abzubiegen, sondern durchzustarten – irgendwohin. Auch mir schlägt das ewige Grau des Bremer Wetters aufs Gemüt. Allerdings kann ich trotz aller Ferienfreude nicht, wie andere es gerne tun, direkt nach der Zeugnisausgabe um- und abschalten. Ich brauche die ersten Tage, um liegengebliebene Pflichten und Besorgungen zu erledigen.

Wir verreisen auch. Zuallererst virtuell und in Gedanken: Bei der Lektüre von Agentenromanen; beim Kino-Festival, täglicher Programmwechsel; auf dem Monitor, beim nächtlichen Fernsehen und beim Radiohören. Von Schwager Harm leihen wir uns schon mal seinen Videorecorder: Die Kinder sehen sich dann „Robin Hood“ oder „Prinz Eisenherz“ an, meine Frau legt immer wieder „Dirty Dancing“ ein; ich begleite Lino Ventura, wie er immer nur scheitert.

Wir machen noch Familienurlaub: In den Osterferien fahren wir zum Skilaufen nach Österreich. Die berechtigten Einwände dagegen diskutieren wir jedes Mal heftiger und übergehen sie noch. Wir sind schon so weit, nicht allein im Auto zu fahren, sondern im Reisebus oder per Bahn zusammen mit Bekannten. Wenn die Osterferien misslingen, macht das wenig, denn uns bleiben noch acht Wochen Ferien im Jahr. Wir nutzen sie; jeder nach Neigung und Interesse. Müßiggang ist eine erlernbare Tugend.

Ich verreise auch alleine, wenn ich nur ein erklärtes Ziel vor Augen habe. Dann bevorzuge ich die Eisenbahn, das älteste und solideste Massenverkehrsmittel. Beim Eisenbahnfahren kenne ich vorher die Kosten. Ich weiß den Weg und bekomme ihn in Portionen stationsweise serviert. Ich brauche mich um wenig zu kümmern, kann die Augen schließen, kann essen, trinken und telefonieren, wann ich will. Das genieße ich mit dem Gefühl, mir Luxus zu gönnen, obwohl meine Reisen nicht die Hälfte dessen kosten, was der normale Arbeitnehmer und viele meiner Kollegen dafür aufwenden. Ich leiste mir sogar für wenig Geld das elitäre Bewusstsein, zu einer überschaubaren Minderheit von vernünftigen Reisenden zu gehören. Ich kann in der Bahn allein bleiben, treffe aber genug fremde Leute im Abteil, mit denen ich offen sprechen kann – man sieht sich ja nie wieder. Viele Mitreisende animieren mich zu höchst angeregter Konversation. Ich bin auf mich allein gestellt, ohne den sicheren Boden gemeinsamen Vorverständnisses in der häuslichen in-group. Ich höre Ansichten, die ich für längst überwunden hielt und die mich, von sympathischen Menschen vorgetragen, rat- und sprachlos werden lassen. Ich erzähle ihnen freimütig und umständlich mein Leben und lausche neugierig ihrem Weg zur Weisheit. Das Gespräch hat seine Regeln. Die Mitreisenden beherrschen sie, obwohl das nie Thema im Deutschunterricht war. Die Bahn hat sich das Rauchen abgewöhnt, und ich fahre mit ihr im Bewusstsein, die Umwelt und mich wenig zu belasten. Darum und solange sie ein so soziales und kommunikatives Reisen ermöglicht, ist die Bahn für mich

von allen Massenverkehrsmitteln das kleinste Übel. Am reservierten Fensterplatz fahre ich nach Hannover, um Freunde zu treffen, mit denen ich sonst nur telefoniere; nach Hamburg zu meinem Bruder oder zum Hugo-Ball-Kongress nach Pirmasens. Aber was soll ich beispielsweise in Florenz, wohin eine ihrer ehemaligen Schülerinnen meine Frau für eine Woche eingeladen hat? Als Begleiter durch die „undemokratischen Räume der Kulturtempel“ (Hansgünther Heyme), durch die Kirchen, die Museen, und durch Museen, die Rumpelkammern geworden sind?!

Hermann Hesse noch konnte Florenz für sich entdecken und sich den „fleißigen Baedekertouristen“ überlegen fühlen. Heute zieht kaum einer von den Hunderttausenden, die durch Florenz eilen, noch einen Reiseführer zu Rate. Hesse hatte an seinem ersten Florentiner Nachmittag ein Gespräch mit einigen Frauen und ihren Kindern an einem „kleinen Goldfischeich im Giardino Boboli“. Dort, nicht im Dom, nicht im Palast und nicht in den Uffizien, empfand er die ihm aus vielen Büchern vertraute Stadt als etwas Wirkliches und Lebendes, „mit dem ich reden und das ich mit Händen fassen konnte“, wie er es selbst bezeichnete. Über Hesses Goldfischeich rollt längst ebenso der Verkehr wie über alle stillen Plätze von einst. Begegnungen von der Art, wie Hesse sie beschreibt, gelingen selbst bei einem gut vorbereiteten Schüleraustausch nur selten.

Ich bin nicht weltfremd und will nicht ungerecht sein: Meiner Frau gefällt es, so zu reisen. Es scheint ihr zu bekommen, obwohl das meiner Theorie nach unmöglich ist. Gleichwohl, mir reicht es aus, wenn sie mir, zurückgekehrt, alles von ihren Reiseerlebnissen erzählt. Dafür hört sie mir geduldig zu, wenn ich ihr aus den BREMER NACHRICHTEN meinen inzwischen erschienenen Leserbrief für eine bessere Straßenbahn vorlese. Unsere beiden Kleinen fahren mit Schwiegers zwei Wochen nach Österreich. Oma und Opa sind Rentner und nehmen sich mehr Zeit, als meine Frau und ich je dazu in der Lage wären. Die Kinder könnten keine besseren Reisegefährten haben. Derweil lade ich mir daheim gebliebene Freunde und Bekannte zu einer „Meine-Frau-und-die-Kinder-sind-verreist-Party“ ein.

Ich hätte gerne das ganze Jahr über Ferien. Immerhin, nach sechs Wochen Sommerferien bin ich, von keiner Urlaubsreise erschöpft, meiner Familie, meinen Schülerinnen und Schülern und meinen Kolleginnen und Kollegen ein etwas erträglicherer Zeitgenosse als vor den Ferien.

11.DER WEG INS GLUCK

Drei Wochen nach den letzten Sommerferien fuhr ich mit meiner Klasse für eine Woche ins schuleigene Landheim nach Ristedt, 15 km südlich von Bremen. Nicht nur bei meiner Familie, sondern auch in der Klasse 8h stieß meine Ver-

weigerung größeren Reiseplänen gegenüber auf Unverständnis. Viele Schülerinnen und Schüler fanden das „abartig“, andere schon wieder exotisch. Sie seien doch nicht mehr in der Grundschule! Empört waren die meisten, weil in Ristedt kein Servicer und keine Disco bereitstehen. und „stressig“. weil die Gäste dort selber kochen. Das Ganze kostete 115.- DM. Dafür könnte man, hatte sich Ottjen dagegen ausgesprochen, zweimal mit dem Bus nach Paris fahren: „Freitagabend hin, Samstagnacht zurück“, sagte er, „das wäre toll. Oder fünf Mal in den HEIDEPARK SOLTAU.“

Wäre ich darauf eingegangen. hätte ich meine Ruhe gehabt. Im Einvernehmen mit den Eltern bestand ich auf Ristedt. Da übten wir das einfache Leben. Unter den gegebenen Verhältnissen ist das gleichbedeutend mit Entzug. Hemmungsloser und nerviger als in der Schule, je nach ihren häuslichen Gewohnheiten, tobten Ottjen und seine Mitschülerinnen und Mitschüler herum, bis sich ein wohlthuender Rhythmus von Arbeit und Muße einstellte. Allen gelang das innerhalb von zwei Tagen. Nur Dennis, Turgut und Vanessa flippten ohne Unterlass. Später wird, fürchte ich, keine noch so aufwendige Reise ausreichen, sie ruhigzustellen, nicht einmal eine Reise zum Mond. Sie werden zu härteren Drogen greifen müssen.

Es ist ein einförmiges Ding um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbeiten den größten Teil der Zeit. um zu leben, und das bisschen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt. ängstigt sie so. dass sie alle Mittel aufsuchen, um es loszuwerden. (Goethe: Leiden des jungen Werther. 17. Mai).

Oldenburger Vor-Drucke: lieferbare Hefte

- 1/87 Martin Korol u. a.: Die Vierzigjährigen – die neuen Machthaber. 37 S., DM 3,--
- 2/87 Martin Korol: Ich – ein Bremer Lehrer. 16 S., DM 2,--
- 3/87 Martin Korol: Jugendliche heute und neue Boheme. 24 S., DM 2,--
- 4/87 Hartmut Kretzer: Der Bildungsauftrag des Gymnasiums, aktuelle Probleme und Entwicklungen. 16 S., DM 2,--
- 5/87 Wolf Engelhardt: Denk mal – Spiel mal. Spiel mal: Denkmal. Elemente aus Augusto Baals „Theater der Unterdrückten“ – für den Unterricht aufbereitet. 41 S., DM 3,--
- 6/87 Dieter Fröhlich: Spiele im mathematischen Anfangsunterricht. 36 S., DM 3,--
- 7/87 Herbert Hasler: Rechtschreibung – aus Fehlern lernen. 20 S., DM 2,--
- 8/87 Wolfgang Fichten, Werner Jank, Hilbert Meyer: Unterrichtsmethoden. Scripte zu den Veranstaltungen in der Pädagogischen Woche 187. 92 S., 2 „didaktische Landkarten“, DM 4,--
- 9/87 Hans-Joachim Wenzel, Thomas Ehrhardt: Ausbildungsentscheidungen und Mobilität von Abiturienten im westlichen und nordwestlichen Niedersachsen. 48 S., DM 3,--
- 10/87 Axel Braun: Fluchtmodell Schwarzwaldklinik. Eine Familienserie als Rückzugsmöglichkeit in eine vereinfachte, heimatliche Welt. 50 S., DM 3,--
- 11/87 Niels Knolle: Ist MIDI maxi? Thesen zum Umgang mit Neuen Technologien im Musikunterricht. 16 S., DM 2,--
- 13/87 Verein zur pädagogischen Förderung ausländischer Kinder, Osnabrück: Die Einschulungshilfe für ausländische Kinder in Osnabrück. 22 S., DM 2,--
- 14/87 Rainer Fabian: Gesellschaftliche Bedingungen der Identitätsbildung von Jugendlichen in der Gegenwart. 26 S., DM 2,--
- 15/87 Volkhard Knigge: Triviales Geschichtsbewusstsein? Ober Geschichtsaneignung und den Sinn scheinbar absurder Geschichtsgeschichten. 32 S., DM 2,--
- 17/87 Werner Kramer: Schulentwicklung im Regierungsbezirk Weser-Ems. 20 S., DM 2,--
- 18/87 Hans-Martin Sperlich, Wilfried Belschner: Neuland – ein Modell zum Umgang mit komplexen Systemen. 21 S., DM 2,--
- 19/87 Reinhard Czycholl (Hrsg.): Informationstechnische Bildung in Kaufmännischen Schulen. 214 S., DM 4,--
- 20/87 Arno Schmidt: Von der Selbstbestimmung der Schule – oder: Tragen Schüler und Lehrer auch (noch) die richtigen Brillen? 20 S., DM 2,--
- 21/87 Rüdiger Semmerling: Projektlernen in der gymnasialen Oberstufe mit Fach- und Kursunterricht zu neuen Bildungsmöglichkeiten verbinden. 48 S., DM 3,--
- 22/87 Friedrich W. Busch: Schlechte Zeiten für Pädagogik? 10 S., DM 1,--
- 23/87 Michael Daxner: Heimat im Nordwesten – Gast im eigenen Haus. 10 S., DM 1,--
- 24/87 Gottfried Mergner: Die Macht der Bildermaschinen – Thesen für den Schulalltag. 12 S., DM 1,--
- 25/87 Friedrich W. Busch: Wie müssen Schulen sein? Chancen und Möglichkeiten einer Schulreform von innen. 24 S., DM 2,--

- 26/87 Rüdiger Meyenberg: Demokratisierung der Schule. Was ist aus den Forderungen der Schulprotestbewegung Ende der 60er Jahre in Niedersachsen geworden? 20 S., DM 2,--
- 27/87 Albert Ilien: Schule als Heimat? Antwort-Versuche der Hannoveraner Glocksee-Schule. 16 S., DM 1,--
- 28/88 Manfred Bönsch: Handlungsorientierter Unterricht. 20 S., DM 2,--
- 29/88 Wolfgang M. Stroh: Die musikalische Verarbeitung von Vorstellungen vom Bösen. 16 S., DM 1,--
- 30/88 Arno Schmidt: Die Ursprünge der Pädagogik – oder: Aristoteles, der Humanismus und wir. 28 S., DM 2,--
- 31/88 Jürgen Hasse: Umwelterziehung – Zum Zynismus einer postmodernen Veranstaltung. 20 S., DM 2,--
- 32/88 Egbert Daum: Der neue Gefühlskult in der Umwelterziehung. 26 S., DM 3,--
- 33/88 Wulf-D. Schmidt-Wulffen: Prinzipien entwicklungspolitischen (Geographie-)Unterrichts: 10 Thesen. 18 S., DM 2,--
- 34/88 Falk Rieß, Reinhard Schulz: Zur Rechtfertigung des historisch-genetischen Ansatzes im naturwissenschaftlichen Unterricht. 29 S., DM 3,--
- 35/88 Günter Alfs: Aspekte ganzheitlicher schulischer Suchtprävention. 68 S., DM 4,--
- 36/88 Hans-Joachim Wenzel: Verbleib von Abiturienten, Studienanfängern und Hochschulabsolventen im Ausbildungs- und Beschäftigungssystem und das Beispiel des westlichen und nordwestlichen Niedersachsens. 38 S., DM 3,--
- 37/88 Alfred Ammen, Erwin Curdt, Manfred Hübner, Hans Kaminski, Bernd Kammann: Die Konsolidierung des Faches Arbeit/Wirtschaft durch Lehrerfortbildung und Lehrerweiterbildung. 2. überarb. Aufl., 23 S., DM 2,--
- 38/88 Gerhard H. Duismann: Warum und wie sollen Computer in Sonder- schulen eingesetzt werden? 59 S., DM 4,--
- 39/88 Wolfgang Schramke (Hrsg.): Lehrerfortbildung – Praxis und Perspektiven I: Beiträge von Rolf Meyer, Arno Schmidt, Hans-Jürgen Perle und Frank Scholz. 78 S., DM 4,--
- 40/88 Werner Rügemer: Die allgemeine Bildung des knechtischen Werkzeugs oder: Der unerledigte Skandal bundesdeutschen Bildungsverständnisses. 20 S., DM 2,--
- 41/88 Eiko Jürgens: Schullaufbahnpfählung und Elternentscheidung. Der Schulerfolg empfohlener und nichtempfohlener Schüler der Orientierungsstufe in der Realschule und im Gymnasium. 19 S., DM 2,--
- 42/88 Dietrich Hagen: Karten, Klein-Computer und Schule. Grundlagen und Anwendung im Geographieunterricht. (Mit einer 5,25“-Diskette im Anhang.) 64 S., mit zahlr. Abb. und einer Diskette, DM 8,--
- 43/88 Paul R. Stayert: MAPMAKER. Ein Computer-Programm zur Erstellung quantitativer Karten. HANDBUCH. Deutsch von Dietrich Hagen. 37 S., DM 2,--
- 44/88 Jan Winklewski: Beobachten und messen. Ansätze und Modelle zur Didaktik der astronomischen Grundlagen des Geographieunterrichts. 36 S., zahlr. Abb., DM 3,--
- 45/88 Herbert Blazewicz, Manfred Hübner, Hans Kaminski, Ortrud Reuter-Kaminski unter Mitarbeit von Peter Politz: BETRIEB. Ein Unterrichtsmodell zu funktionalen, sozialen und ökonomischen Aspekten des Betriebes. 101 S., zahlr. Abb., DM 6,--

- 46/88 Werner Nestle: Fächerübergreifender Sachunterricht – dargestellt und konkretisiert am Beispiel der Industriearbeit. 42 S., DM 4,-- (dazu erhältl.: Arbeitsheft „Industriebetrieb“, 24 S., DM 2,--)
- 47/88 Doris Weiler, Gertrud Wagenfeld: Museum und Schule. Erfahrungen der letzten fünf Jahre. 30 S., DM 2,--
- 48/88 STERN-Titelgeschichte „Schule 188 – voll ätzend“. Ein Bericht von Wolfgang Barthel. 14 S., DM 1,--
- 49/88 Ralf Nebhuth, Rainer Brinkmann: Szenische Interpretation von Opern. 28 S., zahlr. Abb., DM 3,--
- 50/88 Herbert Hasler, Hans-Dietrich Raapke: Montessori – aktuell. Die Pädagogik einer Kinderärztin. 9 S., DM 1,--
- 51/88 Otto Lange: Schulisches Lernen außerhalb des Unterrichts. Eine annotierte Bibliographie. 44 S., DM 3,--
- 52/88 Brigitte Müller, Eva Blawert: Offener Grundschulunterricht – zum Verständnis und zur Klärung eines Begriffs. 9 S., DM 1,--
- 53/88 Bildungszukunft im Nordwesten. Eine pädagogisch-bildungspolitische „Talk-Show“ im Rahmen der Pädagogischen Woche 187. Redaktion: Sabine Hackmann. 39 S., DM 3,--
- 54/88 Reinhard Czycholl (Hrsg.): Lernbüro-Arbeit an Kaufmännischen Schulen. Einführende Literatur und Praxiseinblicke. 60 S., DM 4,--
- 55/88 Rainer Fabian: Aus der Traum? Die 68er oder: Der Marsch in die Institutionen. VII + 24 S., DM 3,--
- 56/88 Hannelore Faulstich-Wieland: Koedukation – ein fragwürdig gewordener Fortschritt? 18 S., DM 2,--
- 57/88 Martin Korol: Stay home – oder: Warum ich in den Ferien nur noch selten verreise. II + 25 S., DM 3,--

Bezug: Universität Oldenburg, Zentrum für pädagogische Berufspraxis, Postfach 2503, 2900 Oldenburg (gegen Vorausscheck zuzüglich DM 4,-- Versandkostenanteil, unabhängig von der Bestellmenge)